

Michael Robotham
Todeswunsch

Michael Robotham

Todeswunsch

Psychothriller

Deutsch von
Kristian Lutze

Goldmann Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Bleed or Me«
bei Sphere, an imprint of Little, Brown Book Group London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © Bookwrite Pty 2010

All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31249-8

www.goldmann-verlag.de

»Sie war Lo, einfach Lo, am Morgen, wenn sie vier Fuß zehn groß in einem Söckchen dastand. Sie war Lola in Hosen. Sie war Dolly in der Schule: Sie war Dolores auf amtlichen Formularen. In meinen Armen aber war sie immer Lolita.«

Vladimir Nabokov (*Lolita*)

»Ein Jedermann lügt – an jedem Tag, zu jeder Stunde, wach und im Schlaf, in seinen Träumen, in Freude und in Trauer; und wenn er seine Zunge still hält, werden seine Hände und Zehen, seine Augen und seine Haltung eine Täuschung vermitteln.«

Mark Twain (1835–1910)

Für Vivien

Siennas Tagebuch

ich sollte damit anfangen, meinen namen zu nennen, obwohl er eigentlich nicht wichtig ist. namen sind nur etiketten, in die wir hineinwachsen. wir mögen sie hassen oder ändern wollen, aber irgendwann passen wir zu ihnen.

als ich noch klein war, habe ich mich immer im wäschekorb versteckt, weil ich den geruch der arbeitskleidung meines vaters mochte und das gefühl hatte, ihm näher zu sein. er nannte mich immer sein »kleines rotkäppchen« und jagte mich wie ein wolf knurrend durchs zimmer, bis ich kichernd zusammenbrach. damals habe ich ihn geliebt.

als ich elf war, nahm ich ein teppichmesser aus dem schuppen meines vaters, kniff eine hautfalte an meinem oberarm zusammen und ritzte sie auf. nicht sehr tief, aber tief genug, um eine weile zu bluten. ich weiß nicht, woher die idee kam, aber irgendwie gab es mir das, was ich brauchte. einen äußerlichen schmerz, der meinem inneren schmerz entsprach.

ich ritze mich nicht oft. manchmal einmal pro woche, einmal im monat, einmal habe ich ein halbes jahr durchgehalten. ich ritze meine handgelenke und meine unterarme auf, weil die jacke meiner schuluniform die narben verdeckt.

ein- oder zweimal habe ich zu tief geschnitten, doch ich habe es jedes mal geschafft, die wunde mit nadel und faden selbst wieder zu nähen. klingt wahrscheinlich schauerlich, aber es hat nicht sehr wehgetan, und ich habe die nadel vorher in kochendem wasser desinfiziert.

wenn ich blute, fühle ich mich ruhig und klar im kopf. es ist, als würde das gift in mir austropfen. selbst nachdem ich auf-

*gehört habe zu bluten, taste ich liebevoll über die schnitte und
gebe ihnen einen gutenachtkuss.*

*manche sind schnitte in jungfräuliche haut. andere sind
alte, wieder geöffnete wunden. rasierklingen und teppichmes-
ser funktionieren am besten. schnell und sauber. messer sind
plump, und mit nadeln fließt nicht genug blut.*

*willst du wissen, warum? willst du wissen, warum jemand
heimlich blutet? weil ich es verdiene. ich verdiene die strafe.
ich bestrafe mich selbst. liebe ist schmerz und schmerz ist liebe,
und die werden mich in der welt nie alleinlassen.*

*jeder tropfen blut aus meinen adern ist ein beweis, dass ich
lebe. jeder tropfen ist beweis, dass ich sterbe. jeder tropfen zieht
das gift aus mir, rinnt über meine arme, rinnt über meine finger.*

du glaubst, ich wäre masochistisch.

du glaubst, ich wäre selbstmordgefährdet.

du glaubst, du kennst mich.

du glaubst, du weißt noch, wie es war, vierzehn zu sein.

du glaubst, du verstehst mich.

tust du nicht.

ich blute für dich.

1

Wenn ich Ihnen nur eines über Liam Baker erzählen dürfte, wäre es dies: Als er achtzehn Jahre alt war, prügelte er ein Mädchen halbtot und machte sie zeitlebens zum Krüppel, gelähmt von der Hüfte abwärts. Und das nur, weil sie einen Eimer Popcorn über seinen Kopf gekippt hatte.

Kein anderes Ereignis war für Liam auch nur annähernd so prägend wie dieses. Weder der Tod seiner Mutter noch seine Begegnung mit Gott noch die drei Jahre, die er in einer forensisch-psychiatrischen Klinik verbracht hat – wobei alles letztlich mit jenem Moment in der Warteschlange vor dem Kino zusammenhängt, als jäh der Zorn in ihn hineinfuhr.

»Jener Ausraster« ist die Formulierung, die seine Psychiaterin gerade verwendet hat. Sie heißt Dr. Victoria Naparstek und sagt vor einem Mental Health Review Tribunal aus, einer Anhörungskommission, die über Liams mögliche Entlassung aus einer psychiatrischen Einrichtung entscheidet. Dr. Naparstek zählt seine Leistungen auf, als ob er vor seinem Universitätsabschluss stünde.

Dr. Naparstek ist eine gut aussehende Frau, jünger, als ich erwartet habe; sie ist Mitte dreißig und hat honigblondes Haar, das sie zurückgekämmt und mit einer Spange aus Schildpatt festgesteckt hat. Einzelne Strähnen haben sich gelöst und rahmen ihr Gesicht ein, dessen Züge sonst elfenhaft und spitz wirken würden. Trotz ihres Nachnamens spricht sie mit einem Glasgower Akzent, aber nicht rau und guttural, sondern in einem schottischen Singsang, der sie fröhlich und unbeschwert klingen lässt, auch wenn die Freiheit eines Menschen verhan-

delt wird. Ich frage mich, ob ihr bewusst ist, dass sie den Eindruck vermittelt, jemanden mit den Augen eher zu verschlingen als zu erfassen. Vielleicht bin ich unfair.

Liam sitzt auf einem Stuhl neben ihr. Ich habe ihn seit vier Jahren nicht mehr gesehen, aber die Veränderung ist markant. Liam hat zugenommen und wirkt nicht mehr linkisch und unkoordiniert, statt einer Brille trägt er Kontaktlinsen, die seine normalerweise blassen Augen dunkler aussehen lassen.

Er trägt ein langärmeliges Hemd und Jeans, spitze, modische Schuhe und das Haar steif nach oben gegelt. Ich kann mir vorstellen, wie er sich auf die Anhörung vorbereitet und sich mit seiner Erscheinung besonders viel Mühe gegeben hat, weil er weiß, wie wichtig es ist, möglichst gut auszusehen.

Vor dem Fenster liegt ein von Mauern umgebener Hof mit Topfpflanzen und kleinen Bäumen. Ein Dutzend Patienten sind dort draußen, um sich die Beine zu vertreten, jeder abgekapselt in seiner eigenen Welt, ohne die Präsenz der anderen wahrzunehmen. Einige machen ein paar Schritte in eine Richtung, bleiben stehen, als hätten sie sich verirrt, und gehen dann ein paar Meter in eine andere. Andere marschieren mit pendelnden Armen den gesamten Umfang des Hofes ab wie auf einem Exerzierplatz. Ein junger Mann scheint sich an irgendein Publikum zu wenden, während ein anderer unter eine Bank gekrochen ist, als suche er Schutz vor einem imaginären Sturm.

Dr. Naparstek redet immer noch.

»In den Monaten, in denen ich Liam psychiatrisch betreut habe, habe ich einen jungen Mann mit Problemen kennengelernt, der sich ernsthaft bemüht, ein besserer Mensch zu werden. Er hat gelernt, seine Wut zu kontrollieren, und er hat seine soziale Kompetenz ungemein gesteigert. In den letzten vier Monaten hat er an unserem Hausgemeinschaftsprogramm teilgenommen und dort mit anderen Patienten zusammengelebt, die gemeinsam kochen, putzen, waschen und eigenverantwortlich Regeln aufstellen. Liam hat sich in dieser Gemeinschaft als ru-

hender Pol bewährt – eine Führungsfigur der Gruppe. Kürzlich gab es einen kritischen Zwischenfall, bei dem ein mit einem Messer bewaffneter männlicher Bewohner sich mit einer Geißel hinter einer Tür verbarrikadierte. Erst nach fünf Minuten konnten die Sicherheitsleute sich Zugang zum Haus verschaffen, und bis dahin hatte Liam die Lage bereits entschärft. Es war wirklich erstaunlich.«

Ich werfe einen Blick auf die drei Mitglieder des Anhörungsausschusses – einen Richter, einen Fachmediziner und einen Laien mit Erfahrungen im Bereich psychischer Erkrankungen – und frage mich, ob sie »erstaunt« aussehen. Vielleicht zeigen sie es nur nicht.

Der Ausschuss muss entscheiden, ob Liam freigelassen wird. So ist der übliche Ablauf. Wenn ein Straftäter als geheilt oder fast geheilt gilt, kann er ein Resozialisierungsprogramm mit der Aussicht durchlaufen, irgendwann entlassen zu werden. Er wird zur weiteren Behandlung aus einem Hochsicherheitskrankenhaus in eine regionale forensisch-psychiatrische Klinik verlegt. Bei positiver Entwicklung bekommt er zunehmend mehr Freigang, zunächst auf dem Gelände der Klinik, später in den Straßen der Umgebung, anfangs in Begleitung, später allein.

Ich bin in keiner offiziellen Funktion hier. Eigentlich sollte ich heute meinen halben Tag an der Bath University unterrichten, wo ich seit drei Jahren Psychologie lehre. So lange ist es her, seit ich meine Praxis aufgegeben habe. Vermisse ich sie? Nein. Sie lebt in mir weiter. Ich erinnere mich an jeden Patienten – die Ritter, Trickser und Süchtigen, Narzissten, Psychopathen und Sexualstraftäter; diejenigen, die zu viel Angst hatten, in die Welt hinauszutreten, und die, die sie niederbrennen wollten.

Liam war einer von ihnen. Und ich habe ihn letztlich hierhergebracht, weil ich empfohlen habe, ihn in einer psychiatrischen Klinik unterzubringen, anstatt ihn in eine reguläre Haftanstalt zu stecken.

Dr. Naparstek ist fertig. Sie lächelt, flüstert etwas in Liams

Ohr und drückt seine Schulter. Liams Blick wird glasig, ist jedoch nicht auf ihr Gesicht gerichtet. Er guckt in den Ausschnitt ihrer Bluse. Sie nimmt wieder Platz und schlägt die Beine unter ihrem grauen Rock übereinander.

Der Richter blickt auf. »Möchte sonst noch jemand vor dem Ausschuss sprechen?«

Es dauert einen Moment, bis ich mich aufgerappelt habe. Manchmal machen meine Beine nicht das, was sie sollen. Mein Gehirn sendet Botschaften, aber sie kommen nicht an oder wie die Londoner Busse alle auf einmal, sodass meine Gliedmaßen blockieren oder mich seitwärts, rückwärts oder manchmal auch vorwärts ziehen, als ob ich von einem schwachsinnigen Kleinkind ferngesteuert würde.

Der Zustand ist als Parkinson bekannt – eine fortschreitende, degenerative, chronische, aber nicht ansteckende Krankheit, die bedeutet, dass ich mein Gehirn verliere, aber nicht den Verstand. Ich will nicht sagen, dass es unheilbar ist. Eines Tages wird man bestimmt eine Therapie finden.

Ich stehe inzwischen einigermaßen fest auf beiden Füßen. »Ich bin Professor Joseph O’Loughlin. Ich hatte gehofft, Liam ein paar Fragen stellen zu können.«

Der Richter neigt den Kopf. »Was ist Ihr Interesse an diesem Fall, Professor?«

»Ich bin Psychologe. Liam und ich kennen uns. Ich habe das psychologische Gutachten vor dem Prozess verfasst.«

»Haben Sie Liam seither behandelt?«

»Nein. Ich möchte bloß den Kontext verstehen.«

»Den Kontext?«

»Ja.«

Dr. Naparstek hat sich umgedreht und starrt mich an. Sie wirkt nicht übermäßig begeistert. Ich beuge mich nach vorn. Das Tageslicht, das schräg durch die vergitterten Fenster fällt, zeichnet geometrische Muster auf den glänzenden Linoleumboden.

»Hallo, Liam, erinnerst du dich an mich?«

»Ja.«

»Komm und setz dich hierher.«

Ich stelle zwei Stühle auf. Liam blickt zu Dr. Naparstek, die nickt. Er kommt nach vorn, größer, als ich ihn in Erinnerung habe, aber nicht mehr so selbstbewusst wie noch vor ein paar Minuten. Wir setzen uns gegenüber, sodass unsere Knie sich beinahe berühren.

»Schön, dich wiederzusehen. Wie geht es dir?«

»Gut.«

»Weißt du, warum wir heute hier sind?«

Er nickt.

»Dr. Naparstek und die Leute hier glauben, dass es dir besser geht und dass es Zeit ist, dass du hier rauskommst. Willst du das?«

Wieder nickt er.

»Und wohin würdest du gehen, wenn du entlassen wirst?«

»Ich würde mir eine Wohnung suchen. Und einen Job b-b-besorgen.«

Liam stottert nicht mehr so stark, wie ich es in Erinnerung habe. Wenn er nervös oder wütend ist, wird es schlimmer.

»Du hast keine Verwandten?«

»Nein.«

»Und die meisten deiner Freunde sind hier drinnen.«

»Ich f-f-finde neue Freunde.«

»Es ist schon eine Weile her, seit ich dich zum letzten Mal gesehen habe, Liam. Erzähl mir noch mal, warum du hier bist.«

»Ich hab etwas Böses getan, aber jetzt geht es mir besser.«

Da ist es: Eingeständnis und Rechtfertigung in einem Atemzug.

»Warum bist du noch mal hier?«

»Sie haben mich hierhergeschickt.«

»Ich hatte bestimmt einen Grund.«

»Ich hatte eine Per-Per-Persönlichkeitsstörung.«

»Weißt du, was das bedeutet?«

»Ich habe jemandem wehgetan, aber es war nicht meine Schuld. Ich konnte nichts dafür.« Er beugt sich vor, stützt die Ellenbogen auf die Knie und blickt zu Boden.

»Du hast ein Mädchen zusammengeschlagen. Du hast sie geschlagen und getreten. Du hast ihre Wirbelsäule zertrümmert. Du hast ihr den Kiefer und den Schädel gebrochen. Sie hieß Zoe Hegarty. Sie war sechzehn.«

Jeder dieser Fakten hallt wider, als würde ich neben seinem Ohr zwei Becken gegeneinanderschlagen, aber der Ausdruck in seinen Augen bleibt unverändert.

»Es tut mir leid.«

»Was tut dir leid?«

»Was ich g-g-getan habe.«

»Und jetzt hast du dich verändert?«

Er nickt.

»Was hast du getan, um dich zu ändern?«

Er sieht mich perplex an.

»So eine Feindseligkeit muss doch irgendwoher kommen, Liam. Was hast du getan, um anders zu werden?«

Er fängt an, von seinen Therapiesitzungen und den Workshops zu erzählen, an denen er teilgenommen hat, Wutkontrolle und soziales Kompetenztraining. Hin und wieder sieht er sich zu Dr. Naparstek um, aber ich fordere ihn auf, sich auf mich zu konzentrieren.

»Erzähl mir von Zoe.«

»Was ist mit ihr?«

»Wie war sie?«

Er schüttelt den Kopf. »Ich weiß nicht mehr.«

»Warst du in sie verknallt?«

Liam zuckt zusammen. »So w-w-war das nicht.«

»Du bist ihr aus dem Kino nach Hause gefolgt. Du hast sie von der Straße gezerrt. Du hast sie bewusstlos getreten.«

»Ich habe sie nicht vergewaltigt.«

»Von Vergewaltigung habe ich gar nichts gesagt. Hattest du das vor?«

Liam schüttelt den Kopf und zupft an seinen Hemdsärmeln. Sein Blick ist auf die gegenüberliegende Wand gerichtet, als würde er auf einer Leinwand ein unsichtbares Drama verfolgen, das außer ihm niemand sehen kann.

»Du hast mir einmal erzählt, dass Zoe eine Maske getragen habe. Du hast gesagt, viele Menschen würden Masken tragen und wären nicht ehrlich. Trage ich eine Maske?«

»Nein.«

»Und was ist mit Dr. Naparstek?«

Die Erwähnung ihres Namens lässt ihn erröten.

»N-n-nein.«

»Wie alt bist du jetzt, Liam?«

»Zweiundzwanzig.«

»Erzähl mir von deinen Träumen.«

Er sieht mich blinzelnd an.

»Wovon träumst du?«

»Hier rauszukommen. Ein n-n-neues Leben anzufangen.«

»Masturbierst du?«

»Nein.«

»Ich glaube nicht, dass das stimmt, Liam.«

Er schüttelt den Kopf.

»Was ist los?«

»Sie sollten nicht über solche Sachen reden.«

»Das ist doch ganz natürlich für einen jungen Mann. Woran denkst du, wenn du masturbierst?«

»An Mädchen.«

»Hier gibt es aber nicht viele Mädchen. Die meisten Angestellten sind Männer.«

»M-M-Mädchen aus Zeitschriften.«

»Dr. Naparstek ist eine Frau. Wie oft siehst du Dr. Naparstek? Zwei Mal pro Woche? Drei Mal? Freust du dich auf eure Sitzungen?«

»Sie war gut zu mir.«

»Inwiefern war sie gut zu dir?«

»Sie urteilt nicht über mich.«

»Ich bitte dich, Liam, natürlich muss sie sich ein Urteil über dich bilden. Deswegen ist sie hier. Hast du je Fantasien über sie?«

Er sträubt sich. Gereizt. Unbehaglich.

»Sie sollten so was nicht sagen.«

»Was sollte ich nicht sagen?«

»Sachen über sie.«

»Sie ist eine sehr attraktive Frau, Liam. Ich sage nur, was ich denke.«

Ich blicke über seine Schulter hinweg. Dr. Naparstek scheint das Kompliment nicht zu goutieren. Sie hat die Lippen fest aufeinandergepresst und spielt mit dem Anhänger ihrer Halskette.

»Was hast du lieber, Liam, Winter oder Sommer?«

»Sommer.«

»Tag oder Nacht?«

»Nacht.«

»Äpfel oder Apfelsinen?«

»Apfelsinen.«

»Kaffee oder Tee?«

»Tee.«

»Frauen oder Männer?«

»Frauen.«

»Rock oder Hose?«

»Rock.«

»Lang oder kurz?«

»Kurz.«

»Strümpfe oder Strumpfhose?«

»Strümpfe.«

»Lippenstiftfarbe?«

»Rot.«

»Und welche Farbe haben ihre Augen?«

»Blau.«

»Was trägt sie heute?«

»Einen Rock.«

»Welche Farbe hat ihr BH?«

»Schwarz.«

»Ich habe gar keinen Namen genannt, Liam. Von wem sprichst du?«

Er erstarrt verlegen und blickt mit hochrotem Kopf auf. Mir fällt auf, dass er mit dem linken Knie wippt – ein Reflex.

»Glaubst du, dass Dr. Naparstek verheiratet ist?«, frage ich.

»Ich w-w-weiß nicht.«

»Trägt sie einen Ehering?«

»Nein.«

»Vielleicht hat sie zu Hause einen Freund. Denkst du darüber nach, was sie macht, wenn sie hier weggeht? Wohin sie fährt? Wie ihr Haus aussieht? Was sie im Bett anhat? Vielleicht schläft sie nackt.«

Weißer Spucketrophen sammeln sich in seinen Mundwinkeln. Dr. Naparstek will der Befragung Einhalt gebieten, aber der Richter macht ihr ein Zeichen, sich wieder zu setzen.

Liam versucht sich umzudrehen, doch ich lege meine Hand auf seine Schulter und bewege meinen Mund dicht an sein Ohr. Ich kann Schweißperlen an seinen Haarwurzeln erkennen und einen Rest Rasierschaum hinter seinem Ohr.

»Du denkst ständig an sie, oder Liam?«, flüstere ich. »An den Duft ihrer Haut, ihr Shampoo, ihre zarte Ohrmuschel, den Schatten in der Mulde zwischen ihren Brüsten... jedes Mal, wenn du sie siehst, sammelst du weitere Details, damit du darüber fantasieren kannst, was du mit ihr machen willst.«

Liams Haut ist gerötet, sein Atem geht abgerissen.

»Du fantasierst davon, ihr nach Hause zu folgen – genau wie du Zoe Hegarty gefolgt bist. Sie von der Straße zu zerren. Sie betteln zu hören, dass du aufhören sollst.«

Plötzlich geht der Richter dazwischen. »Wir können Ihre Fragen nicht verstehen, Professor. Bitte sprechen Sie lauter.«

Der Bann ist gebrochen. Liam holt wieder Luft.

»Verzeihung«, sage ich und blicke die Mitglieder des Anhörungsausschusses an. »Ich habe Liam gerade erzählt, dass ich Dr. Naparstek vielleicht zum Essen einladen werde.«

»A-a-aber S-S-Sie sind verheiratet.«

Er hat meinen Ehering bemerkt.

»Ich lebe getrennt. Vielleicht ist sie verfügbar.«

Wieder beuge ich mich vor.

»Ich führe sie zum Essen aus und nehme sie dann mit nach Hause. Ich wette, sie ist eine Granate im Bett, was meinst du? Die Keuschen und Anständigen, die immer so kühl und distanziert tun, gehen meistens ab wie eine Rakete. Vielleicht möchtest du mal darüber fantasieren.«

Liam hat wieder vergessen zu atmen. Sein Hirn summt in wütender Panik, kreischt wie ein E-Gitarrensolo.

»Regt dich das auf, Liam? Warum? Mal ganz ehrlich, sie ist nicht direkt dein Typ. Sie ist hübsch. Sie ist gebildet. Sie ist erfolgreich. Was sollte sie von einem erbärmlichen sadistischen Arschloch wie dir wollen?«

Liams Augen zucken hin und her, als habe er einen Adrenalinstoß direkt ins Gehirn bekommen. Er springt auf, stürzt sich auf mich und reißt mich um. Einen Moment lang taumelt die Welt rückwärts an mir vorbei, und ich spüre seine Daumen in meinen Augenhöhlen, seine pressenden Hände auf meinem Schädel. Außer meinem pochenden Herzen höre ich kaum etwas, bis schwere Stiefel über das Linoleum trampeln. Der tobende und keuchende Liam wird weggezerrt. Pfleger haben seine Arme gepackt und ihn hochgehoben, doch er tritt immer noch wutschnaubend um sich und brüllt heraus, was er mit mir machen wird.

Die Mitglieder des Anhörungsausschusses sind in Sicherheit gebracht worden oder in ein Nebenzimmer geflohen. Liam

wird, gegen Türen und Wände tretend, den Korridor hinuntergeschleift. Victoria Naparstek ist mit ihm gegangen und versucht, ihn zu beruhigen.

Meine Augen tränen, durch die geschlossenen Lider sehe ich ein Kaleidoskop bunter Sterne, das sich zusammenfügt und explodiert. Ich schleppe mich zu einem Stuhl und wische mir mit einem Taschentuch die Wangen ab. Nach ein paar Minuten sehe ich wieder klar.

Ich klopfte mein Jackett ab, hebe meinen ramponierten Aktenkoffer auf und gehe durch Sicherheitsschleusen und verschlossene Türen zu dem Parkplatz, auf dem mein alter Volvo peinlich schäbig aussieht. Als ich gerade die Tür aufschließen will, stöckelt Victoria Naparstek auf hohen Absätzen unsicher über den unebenen Asphalt.

»Was war das eben? Es war total unprofessionell. Wie können Sie es wagen, darüber zu reden, was ich im Bett an habe! Wie können Sie es wagen, über meine Unterwäsche zu sprechen!«

»Tut mir leid, wenn ich Sie beleidigt habe.«

»Es tut Ihnen leid! Ich könnte Sie wegen standeswidrigen Verhaltens verklagen. Ich sollte den Vorfall bei der British Psychological Society melden.«

Ihre braunen Augen lodern, ihre Nasenflügel sind zusammengekniffen.

»Es tut mir wirklich leid, wenn Sie die Sache so sehen. Ich wollte einfach herausfinden, wie Liam reagiert.«

»Nein, Sie wollten mir einen Fehler nachweisen. Haben Sie etwas gegen Liam oder gegen mich?«

»Ich kenne Sie nicht einmal.«

»Dann ist es also Liam, den Sie nicht leiden können?«

Der Vorwurf prallt gegen meinen Kopf, und mein linkes Bein zuckt. Ich fürchte, es lässt mich im Stich, und ich könnte etwas Peinliches tun wie ihr gegen das Schienbein treten.

»Ich habe nichts gegen Liam. Ich wollte mich nur vergewissern, dass er sich wirklich verändert hat.«

»Also haben Sie ihn reingelegt. Sie haben ihn gedemütigt. Sie haben ihn eingeschüchtert.« Sie kneift die Augen zusammen. »Ich habe Leute von Ihnen sprechen hören, Professor O'Loughlin, stets in ehrfürchtig gedämpftem Ton. Ich hatte sogar gehofft, heute vielleicht etwas von Ihnen lernen zu können. Stattdessen haben Sie meinen Patienten massiv eingeschüchtert, mich beleidigt und sich selbst als einen arroganten, herablassenden Frauenhasser entlarvt.«

Das klingt nicht einmal in ihrem schottischen Singsang fröhlich und unbeschwert. Von Nahem ist sie in der Tat eine sehr schöne Frau. Ich kann verstehen, dass ein Mann sich auf sie fixiert und darüber fantasiert, was sie im Bett trägt und welche Laute sie in wilder Leidenschaft von sich gibt.

»Er ist erschüttert. Verzweifelt. Sie haben seine Rehabilitation um Monate zurückgeworfen.«

»Dafür entschuldige ich mich nicht. Liam Baker hat es gelernt, Hilfsbereitschaft und Kooperation vorzutäuschen. Er spielt anderen vor, er sei ein besserer Mensch geworden. Er ist noch nicht reif für eine Entlassung.«

»Bei allem Respekt, Professor ...«

Immer wenn ein Satz so anfängt, mache ich mich auf das Schlimmste gefasst.

»...ich habe in den vergangenen achtzehn Monaten mit Liam gearbeitet. Sie haben ihn vor seiner Verurteilung ein halbes Dutzend Mal gesehen. Ich glaube, ich bin eindeutig besser in der Lage als Sie, seinen therapeutischen Fortschritt zu beurteilen. Ich weiß nicht, was Sie Liam zugeflüstert haben, aber es war absolut unfair.«

»Unfair wem gegenüber?«

»Liam und mir.«

»Ich versuche, fair gegenüber Zoe Hegarty zu sein. Sie mögen da anderer Ansicht sein, Dr. Naparstek, aber ich glaube, dass ich Ihnen gerade einen Riesengefallen getan habe.«

»Ich mache diesen Job seit zehn Jahren, Professor«, schnaubt

sie. »Ich weiß, wann jemand eine Bedrohung für die Gesellschaft darstellt.«

»Es ist nicht die Gesellschaft, um die ich mir Sorgen mache«, unterbreche ich sie. »Es ist sehr viel persönlicher.«

Dr. Naparstek stutzt. Ich kann förmlich sehen, wie ihr Verstand arbeitet – ihr präfrontaler Cortex stellt die Verbindung zwischen Liams Worten, seinen verstohlenen Blicken und seinem Wissen darüber her, welche Unterwäsche sie trägt und wo sie wohnt. Sie reißt die Augen auf, als die Erkenntnis ihre Amygdala erreicht, ihr Angstzentrum.

Der Volvo springt beim ersten Versuch an, was ihn verlässlicher macht als meinen eigenen Körper. Als sich der Schlagbaum hebt, werfe ich einen letzten Blick auf Dr. Naparstek, die noch immer auf dem Parkplatz steht und mir nachstarrt.

Das Gelände der Shepparton Park School ist in frühlingshafte Dämmerung getaucht, Schatten brechen sich zwischen den Bäumen. Die meisten Gebäude sind dunkel, bis auf Mitford Hall, wo die Fenster hell erleuchtet und laute junge Stimmen zu hören sind.

Ich bin zu früh, um Charlie abzuholen. Die Probe ist noch nicht zu Ende. Ich schlüpfe durch eine Seitentür in den dunklen Zuschauerraum und blicke über die Reihe der leeren Sitze auf die hell erleuchtete Bühne.

Musical- und Tanzaufführungen in der Schule sind für alle Eltern Rituale, die das Aufwachsen ihrer Kinder markieren. Charlies erster Auftritt liegt acht Jahre zurück, ein Krippenspiel, bei dem sie eine sehr laute Kuh spielte. Jetzt ist sie vierzehn und trägt einen Bob und ein Flapper-Kleid im Stil der 20er Jahre, nachdem sie in Miss Dorothy Brown verwandelt wurde, die beste Freundin von *Modern Millie*.

Ich selbst war nie begabt für die Bretter, die die Welt bedeuten. Meinen einzigen Bühnenauftritt hatte ich mit fünf in der Grundschulaufführung von *The Sound of Music*, in der

Michael Robotham

Todeswunsch

Psychothriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 512 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-442-31249-8

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2011

Du glaubst, du kennst mich. Tust du nicht. Ich blute für dich

Der Psychologe Joe O'Loughlin ist sich nicht sicher, ob er sich ausgerechnet Sienna Hegarty als beste Freundin für seine Tochter Charlie wünscht. Denn die frühreife Sienna ist nicht immer ein guter Umgang. Doch als sie eines Abends blutüberströmt bei den O'Loughlins auftaucht, nimmt Joe sich ihrer an. Denn im Haus der Hegartys ist etwas Schreckliches passiert: Siennas Vater liegt tot in ihrem Zimmer – jemand hat ihm die Halsschlagader durchtrennt. Sienna kann sich an nichts erinnern. Auf ihrer Kleidung klebt das Blut des Toten, und das Mädchen hat außerdem ein starkes Motiv für die Tat, wie Joe mit Hilfe seines Freundes, dem Ex-Polizisten Vincent Ruiz, herausfindet. Sienna wird des Mordes an ihrem Vater angeklagt, aber Joe ist von ihrer Unschuld überzeugt. Und er soll eine Wahrheit zu Tage fördern, die schwerer wiegt als alles, was er für möglich gehalten hätte ...